

Hochzeitskrone nach dem Tod

Neue Ausstellung im Wendischen Museum eröffnet

In der Mitte des einen von drei Ausstellungsräumen im Wendischen Museum steht eine Installation: Auf einem Tisch sechs Gedecke, aber nur fünf Stühle. Das Besteck des sechsten ist verrutscht, das leere Glas umgekippt, alle anderen Gläser sind mit einem Getränk gefüllt, rot wie Blut. Rot wie Blut auch die Blütenblätter der Rosen auf dem sechsten Teller und dem Fußboden, da, wo vorher der Stuhl stand. Ein symbolisches Bild für jemand, der gegangen ist, von uns gegangen ist, „vor der Zeit“, wie der Volksmund sagt.

VON VOLKMAR WEITZE

Unter dem leicht sperrigen Titel „Vergessene Denkmäler der Liebe – Zeugnisse des Totenkronenbrauches in der Niederlausitz“ präsentiert das Wendische Museum jetzt eine berührende Schau von Gedenkmalen, die den früh Verstorbenen nachträglich die Ehre des wichtigsten Vorgangs im bewussten Leben erweisen sollten; etwas, was sie im eigenen, kurzen nie erfahren haben: die Hochzeit. Gleichzeitig stellen diese Male auch ein Zeichen für die Jungfräulichkeit der Verstorbenen beiderlei Geschlechts dar.

Die Schau ist als Wanderausstellung durch die Mark Brandenburg konzipiert und fragt an den jeweiligen Vorzeigeorten nach den regionaltypischen Ausprägungen des weltweit verbreiteten Brauches. Die gefundenen Zeugnisse aus der Niederlausitz umspannen einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten; das älteste stammt aus dem Jahre 1555 und stellt einen figuralen Kindergrabstein für eine Magdalena von Dieskau mit einem Kranz auf dem Kopf des Kindes dar, gefunden in Finsterwalde.

Das jüngste Zeugnis hingegen auf dem

Friedhof in Straupitz. Es ist eine Ehrenpforte für einen im Jahr 2005 tödlich verunglückten jungen Mann. Dazwischen liegen fast fünf Jahrhunderte mit einer reichen Entwicklung des Brauches der Totenehrung Unverheirateter, der in der Niederlausitz an mehr als 80 Orten belegbar ist. Wurden anfangs die Totenkronen als Grabbeigabe behandelt, so wandelten sie sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Gedächtnismal, die in Kirchen aufgehängt wurden. Aus einer Vielzahl von Gründen geriet dieser Brauch in der jüngeren Vergangenheit in Vergessenheit.

Der Berliner Kunsthistorikerin und Ausstellungsautorin Dr. Sylvia Müller ist die Erinnerung an denselben zu verdanken. Vor zehn Jahren durch einen Zufallsfund in einer Kirche in Berlin-Kaulsdorf auf ihn aufmerksam geworden, ist er mittlerweile ihr Forschungsgegenstand, mit dem sie zur Zeit allein auf weiter Flur steht. Und in der Tat dokumentiert die Ausstellung erst den Beginn der Untersuchungen, viele ungeklärte Fragen im Zusammenhang mit dieser Form der Totenverehrung harren noch ihrer Beantwortung.

Die beeindruckende Schau im Wendischen Museum, um die sich neben der Autorin vor allem Kuratorin Martina Noack und Gestalter Peter Buth verdient gemacht haben, glänzt durch eine Vielzahl von Helfern und Unterstützern und ist bis zum 3. Februar 2008 in den Räumen des Museums in der Mühlenstraße zu den bekannten Öffnungszeiten zu besichtigen. Die zahlreichen Anfragen an die Ausstellungsmacher am Tag der Eröffnung belegten ein reges Interesse am Gegenstand, was dem Museum über den gesamten Zeitraum der vielgestaltigen und anregenden Präsentation nur zu wünschen ist.